

kaum gehörte Namen von Teilnehmern der 3. Vollversammlung. Jemand hatte (Frauenhandschrift, amerikanische Schriftzüge) geschrieben: „Ich bin sehr beeindruckt. Ich habe mich in diesem Tempel ebenso heimisch gefühlt wie in meiner Kirche zu Hause.“ Andere waren natürlich reservierter, das Wort „interessant“ herrschte vor. Nur einer der vielen Besucher von der Vollversammlung, die in Indien tagte und zum Hauptthema hatte „Jesus Christus — das Licht der Welt“, hatte es vermocht, gewagt zu schreiben: „Ich bete, daß Gott allen Menschen die Klarheit schenkt, die mir durch Jesus Christus zuteil geworden ist.“ Es war ein Mann aus einer deutschen Freikirche! Die anderen wußten offenbar nicht, was in einer solchen Situation geboten ist, sie scheuten sich vielleicht, sicher aber waren sie (auf Grund einer nicht sachgemäßen Struktur ihres heimatlichen Gemeindelebens?) auf ein, wie auch immer unzureichendes, Zeugnis nicht vorbereitet.

Ich sehe hierin einen der Gründe, warum sich viele Hoffnungen, die sich mit einer Sektion „Zeugnis“ in Neu-Delhi, in Asien, in einem historisch nichtchristlichen Land, verbanden, nicht erfüllten. Dabei dachten wir, daß wenigstens die Frage, wer verkündigt und daß tatsächlich bezeugt werden muß, nicht offen sei.

## ZEUGNIS UND EINHEIT DER CHRISTENHEIT NACH DER INTEGRATION VON MISSION UND ÖKUMENE

VON HANS-WERNER GENSICHEN

### I.

Vor zwei Menschenaltern, anläßlich der „Ökumenischen Missionskonferenz“ von 1900 in New York, schrieb Robert E. Speer: „Konferenzen wie diese, wie wenig sie auch faktisch leisten mögen, tun doch mindestens dies, daß sie die großen, unaufhaltsamen Bewegungen des Geistes Gottes sichtbar machen . . . Diese Konferenz war nicht der Scheitelpunkt einer Welle, die sich nie wieder zu solcher Höhe erheben wird, sondern sie war Verheißung und Angeld auf Größeres.“ Schon damals gab es keinen Zweifel daran, was dies Größere sein müsse — ein Zusammenwachsen von weltweiter Mission und weltweiter Kirche, in dem allein beide, Kirche und Mission, die volle Erfüllung ihrer Bestimmung finden würden. Es war ein langer und oft mühsamer Weg von New York 1900 bis Neu-Delhi 1961, und gewiß war er nicht immer nur durch die großen und unaufhaltsamen Bewegungen des Geistes Gottes markiert. Neu-Delhi kann und soll auch nicht als das Ende des Weges angesehen werden. Dennoch hat die Welle hier eine neue

Höhe erreicht, die um 1900 noch kaum gehnt werden konnte. Nach Neu-Delhi können Kirchen und Missionen nicht mehr guten Gewissens voneinander absehen. Die Ökumene hat endgültig die Dimension der Weltmission hinzugewonnen, und die Weltmission ist vollends ökumenisch geworden. Wenn Christus wirklich das Licht der Welt ist, dann gehören fortan Zeugnis und Einheit der Kirche zusammen — um dieses Lichts und um dieser Welt willen; dann gibt es nur noch die eine Aufgabe, „das missionarische Zeugnis zum Boten der Einheit zu machen, und die Einheit so zu suchen, daß damit der Welt zum Glauben geholfen wird“ (W. A. Visser t' Hooft).

Der Ökumenische Rat hat jetzt doppelt so viele Gliedkirchen aus Asien, Afrika und Lateinamerika wie bei seiner Gründung 1948. Die Zahl der afrikanischen Gliedkirchen allein ist seit der vorletzten Vollversammlung in Evanston 1954 von 13 auf 30 gestiegen (trotz des Ausscheidens der südafrikanischen Burenkirchen). Diese Kirchen haben in Neu-Delhi nicht geschwiegen, sondern sehr vernehmlich gesprochen. Mancher mochte über die Ungeduld, Selbstsicherheit und theologische Unbekümmertheit besorgt sein, mit der gelegentlich gesprochen, kritisiert, argumentiert wurde. Mancher mochte fragen, ob alle diese Kirchen so missionarisch sein werden wie die Missionen, aus denen sie hervorgegangen sind. Wie kam es, daß die Vollversammlung kaum eine nennenswerte evangelistische Auswirkung auf das nichtchristliche Neu-Delhi gehabt hat? Die Hindu-Prozession, die kurz vor Eröffnung der Vollversammlung in den Straßen der Stadt den Anspruch Indiens proklamierte, in seiner angestammten Religion das wahre Licht der Welt zu besitzen, blieb ohne öffentliche christliche Antwort. Ungeachtet alles dessen hat Neu-Delhi, was immer es sonst getan oder unterlassen haben mag, „alte“ und „junge“ Kirchen, Kirche und Mission, Einheit und Zeugnis so eng zusammengebracht wie nie zuvor — nicht als wäre nun doch der höchste denkbare Scheitelpunkt der Welle erreicht, sondern im Sinne erneuerter Verpflichtung, gesteigerter Verantwortung und vertiefter Hoffnung, wie dies vielleicht am besten und knappsten in den missionarischen Akzenten der neu gefaßten Basis des Ökumenischen Rates zum Ausdruck gekommen ist.

## II.

Fast erübrigt es sich, die Integration von Ökumenischem Rat und Internationalem Missionsrat (International Missionary Council = IMC) als das erste und wichtigste Symptom dieses Fortschritts besonders zu nennen. Sie war in allen Einzelheiten vorher abgesprochen, insbesondere im Verbindungsausschuß der beiden Räte, und ging in Neu-Delhi entsprechend rasch und glatt über die Bühne. Alle möglichen Bedenken waren gehört, alle Widersprüche registriert, alle Argumente für die Integration längst ausführlich diskutiert worden. Die Kontinuität von Einst und Jetzt, Alt und Neu darf als gesichert gelten, sowohl hinsichtlich

der beteiligten Personen als auch hinsichtlich der Funktionen. Die Presse verbreitete Bischof Leslie Newbigins Antwort auf die Frage eines Reporters, ob er die Rosen vor seinem Haus bei London selbst gepflanzt habe: „Nein, sie waren schon da, als ich einzog.“ So sei auch der Übergang vom IMC zum integrierten Ökumenischen Rat zu verstehen: nicht als radikaler Bruch mit der Vergangenheit, sondern als Erfüllung dessen, was der IMC selbst gewollt und erstrebt habe.

Demgegenüber mögen die Strukturveränderungen im Ökumenischen Rat, die durch die Integration erforderlich wurden, von untergeordnetem Interesse sein. Indessen war es nicht zufällig, daß inmitten der allgemeinen Genugtuung gerade ein früherer Generalsekretär des IMC auf eine sehr reale Gefahr hinwies, indem er Maßnahmen gegen die Duplizierung und Überschneidung der Arbeit der neuen Kommission bzw. Abteilung für Weltmission und Evangelisation (Commission and Division of World Mission and Evangelism = CWME bzw. DWME) mit der Tätigkeit anderer Zweige des Rates forderte. Ein Beispiel mag verdeutlichen, was gemeint war: Nicht weniger als sechs verschiedene Instanzen des Ökumenischen Rates werden sich in nächster Zukunft in dieser oder jener Weise mit den Problemen des geistlichen Amtes, zumal in der missionierenden Kirche, befassen, darunter an vorderster Stelle die CWME und die Studienabteilung! Wird also die Integration auch Konzentration der Kräfte bedeuten? Wird sie andererseits der Versuchung entgegenwirken, alle Initiative von der Genfer Zentrale ausgehen zu lassen oder doch von ihr zu erwarten und die indirekte, bewußt dezentralisierende Arbeitsweise des alten IMC aufzugeben? Beide Fragen scheinen einander nahezu auszuschließen. Aber nichts Geringeres als diese scheinbare Quadratur des Zirkels wird versucht werden müssen, wenn die Integration ihr erklärtes Doppelziel erreichen soll — alle Zweige des integrierten Ökumenischen Rates mit der missionarischen Verpflichtung zu durchdringen, und doch zugleich alle wesentlichen Arbeitsvorhaben und Projekte des alten IMC auf der neuen, verbreiterten Basis weiterzuführen.

Allerdings wird es nicht genügen, nun lediglich Genf mit kritischem Blick daraufhin anzusehen, was es aus dem Erbe des IMC macht oder nicht macht. Neu-Delhi hat eindeutig klargestellt, daß die Verantwortung für die Integration und ihre Konsequenzen mindestens ebensowehr Sache der Kirchen und Missionen ist. Damit ist den Bedenken gegen die Integration Rechnung getragen, die schon seit längerer Zeit z. B. in Norwegen, aber auch in Deutschland geltend gemacht wurden. Man hatte dort gefragt, ob eine Verschmelzung der beiden Räte sinnvoll sei, solange auf der Ebene der Gemeinden Kirche und Mission noch kaum ernsthaft voneinander Kenntnis genommen hätten. In der Tat ist die Integration der Räte in sich noch keine Gewähr dafür, daß Kirche und Mission nun allenthalben wirklich einander finden. Aber wenn Kirchen und Missionen ernsthaft dem Weg fol-

gen, der in Neu-Delhi gewiesen wurde, wird bei ihnen vieles anders werden müssen. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Debatten, Beschlüsse und Berichte von Neu-Delhi die Erkenntnis, daß das Evangelium wesenhaft verkündigtes, bezeugtes Wort ist, daß Christus als das Licht der Welt wirklich der Welt gebracht und gezeigt werden muß, daß diese Verantwortung unteilbar ist, und daß eine Kirche, die sich von der Teilnahme am missionarischen Zeugnis selbst dispensiert und diese Aufgabe anderen Instanzen überläßt, nicht im vollen Sinn Kirche sein kann, so wenig der Ökumenische Rat seinerseits seine Bestimmung wahrzunehmen vermag, wenn er den Missionsauftrag an andere Organe delegiert. Diese Einsicht war es, die alle die verschiedenen und weitgespannten Arbeitsbereiche der Vollversammlung innerlich zusammenhielt. Das Hauptthema, die neugefaßte Basis, die Berichte aller drei Sektionen und der Ausschüsse belegen das ebenso deutlich wie die meisten Referate und Aussprachen, bis hinein in die politischen und sozialen Fragen.

### III.

Was in Neu-Delhi geschah, wäre freilich gänzlich mißverstanden, wenn man darin eine pauschale Rechtfertigung und Bestätigung des herkömmlichen Missionsbetriebs finden wollte. Die Forderung des Umdenkens richtet sich nicht nur an die Kirchen, sondern ebenso, und vielleicht noch dringlicher, an die Missionen. Hier wäre vor allem auf die Aussprachen und den Bericht der Zeugnis-Sektion zu verweisen, über die an anderer Stelle gehandelt wird. Nicht weniger aufschlußreich ist aber das Arbeitsprogramm der neuen Missionskommission und -abteilung, wie es auf der ersten Sitzung unmittelbar im Anschluß an die Vollversammlung angenommen wurde. Es gehört gewiß nicht zu den Dingen, die der Weltpresse Schlagzeilen lieferten, läßt jedoch erkennen, wie die von Neu-Delhi ausgehenden missionarischen Impulse künftig in die Tat umgesetzt werden sollen. Wenn Adolf Schlatter sich über einen Prediger berichten ließ, fragte er zuerst: „Hat er etwas gewollt?“ Es ist dieselbe Frage, die auch an die CWME zu richten ist und auf die die Kommission die Antwort nicht schuldig geblieben ist.

Zunächst hat die Kommission mit einem nicht ganz fernliegenden Mißverständnis aufgeräumt, indem sie ihre eigene Funktion nochmals deutlich definierte: Sie ist nicht dazu da, den Kirchen und Missionen die Verantwortung für das missionarische Zeugnis abzunehmen, sondern will, wie schon der alte IMC, ihnen lediglich dabei behilflich sein. „Die Wirksamkeit der Arbeit der Kommission wird nicht an den Tätigkeiten erkannt, die ihren Namen tragen, sondern an der Erneuerung des missionarischen Handelns in den Kirchen selbst.“ Dieser Grundsatz schließt strenge Zurückhaltung gegenüber eigenen langfristigen Unternehmungen ebenso ein wie größte Beweglichkeit und Wendigkeit in der Organisation.

Unter den neuen Projekten, denen die Kommission ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden wird, gebührt dem Vorschlag für „Gemeinsames Handeln in der Mission“ (Joint Action for Mission) zweifellos die erste Stelle. Er geht aus von der Überzeugung, daß der bisher übliche Einsatz missionarischer Kräfte und Mittel gemäß den historisch gewordenen Beziehungen zwischen der Kirche im Missionsgebiet einerseits und der jeweils beteiligten westlichen Mission andererseits zu unverantwortlicher Zersplitterung und falscher Schwerpunktverteilung in dem betreffenden Gebiet führe. Statt dessen sollen, nach dem neuen Plan, die gesamten personellen und finanziellen Kräfte, die in einem begrenzten Gebiet verfügbar sind, ausschließlich gemäß den missionarischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten umgegliedert werden. Dies würde nicht nur eine bedingte Mitarbeit, sondern rückhaltlose Offenheit und Selbstentäußerung aller in einem Gebiet vertretenen Kirchen und Missionen voraussetzen, die in gemeinsamer Bestandaufnahme und Beratung die Neuverteilung vorzunehmen hätten; denn sie selbst wären es, und nicht etwa die Kommission, die in ihrem Bereich für die Umgliederung verantwortlich wären.

Wahrscheinlich ist dies der radikalste Eingriff in traditionelle Missionsmethoden, der je ins Auge gefaßt worden ist. Kein Wunder, daß in Neu-Delhi nicht wenige Fragen dazu aufgeworfen wurden: Was soll aus den konfessionellen Bindungen werden, was aus der unersetzbaren intimen persönlichen Beziehung zwischen der Mission und „ihrer“ jungen Kirche draußen? Wäre die Schaffung eines neuen zentralen Koordinierungsapparats in dem betreffenden Gebiet, die doch schwerlich zu umgehen wäre, nicht ein allzu hoher Preis für die Überwindung der Zersplitterung? Sollte nicht der denominationell nicht minder gespaltene Westen mit einem solchen Experiment vorangehen, ehe man es dem empfindlicheren Gefüge der jungen Kirchen zumutet? Die Antworten stehen vorerst noch aus. Man wird abwarten müssen, bis das Programm in einem bestimmten Gebiet erprobt worden ist. Das allein wäre allerdings schon ein außerordentlicher Erfolg für die Initiative der neuen Kommission bzw. Abteilung, nicht zuletzt auch eine Probe aufs Exempel im Sinne derer, die in Neu-Delhi immer wieder nach Taten verlangten, da man der Worte längst genug gewechselt habe.

Auf Tat und nicht nur auf Studium zielt auch ein neuer Plan zur Aktivierung christlicher Laien aus westlichen Ländern in Übersee für die Mission der Kirche. Was ist zu tun, damit dies rapide wachsende Kräftepotential sachgemäß genutzt werden kann, d. h. ohne daß man eine Klasse von Halb-Missionaren schafft, die weder in ihrem weltlichen Beruf noch missionarisch voll leistungsfähig wären? Ein neues Sekretariat für Laiendienst in Übersee soll helfen, diese Fragen der praktischen Lösung näherzubringen.

Auch in anderer Hinsicht wird die Laienfrage künftig weiter in den Vordergrund des Interesses rücken. Nicht selten war in Neu-Delhi zu hören, daß die

traditionelle Gestalt des geistlichen Amtes, wie sie wesentlich im Westen entwickelt wurde, in Asien und Afrika durch neue Amtsformen ergänzt, auf längere Sicht vielleicht sogar ersetzt werden müsse. Ein Memorandum von Bischof Newbiggin lenkte die Aufmerksamkeit nachdrücklich auf die Möglichkeit und Notwendigkeit, die geistliche Versorgung der Gemeinden in den jungen Kirchen durch die Schaffung eines nebenberuflichen geistlichen Amtes zu verbessern, für das, wie es in der Kirche von Südindien bereits mehrfach geschehen ist, Laien ordiniert werden, die nicht hauptamtliche vollbezahlte Geistliche werden. Damit wird ein Fragenkomplex aufgenommen, der schon die Weltmissionskonferenz von Ghana 1957/58 beschäftigt hatte und dessen weiterer Klärung in der Zeit nach Neu-Delhi eine Reihe regionaler Konferenzen dienen soll.

In diesem Zusammenhang verlangt das Problem der theologischen Ausbildung besondere Aufmerksamkeit. Durch den Theological Education Fund (TEF) ist in den letzten Jahren in aller Stille bemerkenswert intensiv an der Verbesserung der Ausbildung der hauptamtlichen Geistlichen in den jungen Kirchen gearbeitet worden. Nicht zu Unrecht hat man den TEF in Neu-Delhi „das bedeutendste Einzelunternehmen auf dem Gebiet ökumenisch organisierter zwischenkirchlicher Hilfe“ genannt. Indessen steht seine Arbeit zu den Bemühungen um ein nur gering ausgebildetes nebenberufliches geistliches Amt offensichtlich in Spannung. In Neu-Delhi wurde beschlossen, zunächst die gesamte Tätigkeit des TEF durch eine Expertengruppe überprüfen zu lassen und dann über die Fortsetzung der TEF-Arbeit über 1965 hinaus zu entscheiden. Es wäre denkbar, daß in dieser Entscheidung die Akzentverlagerung hinsichtlich des geistlichen Amtes überhaupt, die sich in Neu-Delhi bemerkbar machte, ihren praktischen Niederschlag fände. Freilich sind damit theologische Probleme angerührt, die in Neu-Delhi noch kaum in den Umrissen erkannt wurden.

Es ist hier nicht möglich, ausführlich auf die Fülle anderer Aufgaben einzugehen, die der neuen Kommission und Abteilung mit auf den Weg gegeben wurden. Sie umfassen teils Studienprojekte, teils praktische Unternehmen wie z. B. Unterstützung der Kirchen bei der Evangelisation (die ja nun erstmals mit der Mission in engerem Sinn zusammengeführt worden ist), die Produktion und Verteilung christlicher Literatur, Bibelwochen, Rundfunk- und Fernseharbeit und andere Aufgaben, von denen viele schon im Arbeitsbereich des IMC ihren Platz gehabt haben. Aber auch sie haben in Neu-Delhi ein neues Gepräge bekommen. Durch die Integration sind sie alle in den Bereich gemeinsamen Handelns auf breiterer Basis gerückt, im Sinne des bedeutsamen Apells der Vollversammlung an die Kirchen, g e m e i n s a m an allen Orten die Hilfe des Heiligen Geistes zu erbitten, damit sie die Kraft empfangen, g e m e i n s a m die gehorsamen Zeugen Christi gegenüber ihren Nächsten und gegenüber den Völkern zu sein.

#### IV.

Es versteht sich von selbst, daß die neue Gemeinsamkeit im missionarischen Zeugnis auch der theologischen Klärung bedarf. Was in Neu-Delhi in dieser Hinsicht getan oder versucht wurde, läßt sich schwerlich auf kurze Formeln bringen; einiges davon wird an anderer Stelle dieses Heftes untersucht. Nicht selten war auch der Abstand zwischen dem, was etwa in Einzelvorträgen geboten wurde, und dem, was in die Aussprachen und Entschließungen der Vollversammlung Eingang fand, zu groß, als daß man von einer einigermaßen geschlossenen Meinungsbildung hätte sprechen können. Im folgenden sollen nur einige wenige Tendenzen stichwortartig hervorgehoben werden.

a) Mit besonderem Nachdruck wurde in Neu-Delhi herausgearbeitet, daß Christus nicht etwa erst durch das Zeugnis der Kirche zum Licht und Herrn der Welt wird, sondern es schon immer ist. Die Kirche bezeugt ihn als den, dessen Machtbereich Himmel und Erde umspannt. Die Wirkung seines Heilswerks beschränkt sich nicht auf den christlichen und kirchlichen Bereich, denn er ist auch der Herr der wirklichen Welt. Wer ihm im Glauben untertan wird, steht also nicht allein, sondern in der Solidarität eines universalen Reichs. So gewiß man in Neu-Delhi mit diesen Aussagen eine oft vernachlässigte biblische Wahrheit aufnahm, so war doch zu fragen, ob von der Gegenwart Christi in der Welt nicht manchmal allzu undifferenziert gesprochen wurde — m. a. W., ob man sich hinreichend des durch die Sünde und die Versöhnung bedingten Unterschieds zwischen Christi weltlichem Machtbereich und seinem nicht-weltlichen Machtgebrauch, oder auch zwischen Gottes Welthandeln und Gottes Heilshandeln, bewußt war. Wie sich im besonderen für die Mission das Zeugnis von dem schon in der Welt präsenten Christus zur Botschaft vom kommenden Herrn und Richter verhalten soll, blieb weitgehend ungeklärt. Damit dürfte das auffallende Zurücktreten der Eschatologie in Neu-Delhi zusammenhängen. Hatte man bisher die Mission als Wegbereiterin des kommenden Herrn und ihr Zeugnis als Hinweis auf die neue Welt Gottes verstehen gelernt, so schien sich jetzt das Interesse mehr auf die unmittelbar aufweisbare Präsenz Christi in dieser Welt zu konzentrieren.

b) In diesem Zusammenhang mußten auch die nichtchristlichen Religionen in neuem Licht erscheinen. Von einer so oder so gearteten „Diskontinuität“ zwischen ihnen und dem Evangelium kann in der Tat nicht gut gesprochen werden, wenn man davon überzeugt ist, es schon in ihnen mit den vestigia Christi oder, wie es in Neu-Delhi oft gesagt wurde, mit „Gottes Reden zu den Vätern“ im Sinne von Hebr. 1, 1 zu tun zu haben. Vor allem von asiatischer Seite wurde geltend gemacht, daß in den Religionen das der Inkarnation vorhergehende Werk Christi zu finden sei, daß mithin das Evangelium nicht nur für den christlichen Glauben die Erfüllung im kommenden Reich bereithalte, sondern auch eine davon zu unter-

scheidende Möglichkeit der Erfüllung und Vollendung für „religiösen Glauben aller Art, wo immer er zu finden ist“ (P. D. Devanandan). Allerdings sind diese Aussagen nur zum kleineren Teil in die offiziellen Dokumente der Vollversammlung eingegangen, da vor allem von kontinentaleuropäischer Seite dagegen Einspruch erhoben wurde. Gleichwohl sind sie für die Neigungen eines großen Teils der Delegierten charakteristisch. Der Versuch, ein negatives wie auch ein positives Urteil über die Religionen gleichermaßen auszuklammern, fand demgegenüber ein ebenso schwaches Echo wie der Hinweis auf die Unterscheidung zwischen Gottes Handeln in der Welt, in dem auch die Religionen ihren Platz haben, und dem Wirken des Geistes durch das Evangelium.

c) Es darf nach Neu-Delhi als anerkannt gelten, daß die Mission nicht primär Menschensache, sondern die Sache Gottes selbst ist. „Gott gibt Zeugnis vom Sohn als dem einzigen Herrn und Heiland aller Menschen.“ Kirchlicher Proselytismus ist damit wenigstens im Grundsatz ebenso deutlich abgewehrt wie ein missionsloses Kirchtum, das sich selbst genug ist. Die Kirche ist ja selbst immer von neuem der neu- und umgestaltenden Wirkung des ihr aufgetragenen Zeugnisses unterworfen; denn „es ist Christus, nicht das Christentum, das als die Wahrheit verkündet werden soll“. So erst gewinnt die Kirche auch die Freiheit und Vollmacht, sich mit ihrem Christuszeugnis der Welt zu stellen, aus dem „Kraal“ (K. v. Bismarck) hinauszugehen in die Welt — nicht in steriler Koexistenz, sondern in einer Identifikation und Teilhabe, die sich auf den Platz des anderen zu stellen vermag, weil Christus selbst dorthin vorangegangen ist.

Die Kirche gehört in diese Welt, die Gottes Kainszeichen trägt und in der dennoch auch jetzt das Abelblut schreit, die aus dem Licht des ersten Schöpfungstags ins Dasein gerufen wurde und in der dennoch die Finsternis des ersten Adam auf das Licht des zweiten Adam wartet. „Lighten our darkness“, erleuchte unsere Finsternis, so wurde allabendlich in Neu-Delhi gebetet. Eben damit steht die Kirche aber auch außerhalb der Kainswelt, im Dienst und als Gefäß eines Lichts, das nicht von dieser Welt ist. Hier allein wird auch für die Zeit nach Neu-Delhi Kraftfeld, Ziel und Weg ihres Zeugnisses zu finden sein.